

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 292. — Es hat emol ein Mann gewirkt, ich denke es war ein Dichter oder ein Poet, wie mer uff beitsch sage duht, der hot gesagt: Ich un mei Fläschche sin immer beisamme. Sie wer'n wunnere, was mich gestroht hot, daß ich so en Glibde krieger, bitahs Sie kenne mich doch als e diefende un saunere Frau, nu nit dran glawwe duht, daß en Mann strenge Drinks hen muh, for happee zu sein. Ich sin off Kofers auch kein Kofersächter un ich kenne e gutes Gläsche Bier un Wein, wann ich es sehn un hann auch e Kimmelmeh. Ennichau fin ich von die Glibde, daß e Kimmelmeh das höchste der Gefühle is un nur von ebbs impetroffte wer'n kann un das sin ja e Kimmelmeh. No, was mich auf die Glibde gebracht hat, das war der Philipp, was mein Gosband is.

Der muß jeden Dag seine Drinks hen, sonst fühlst er nit gut un wenn ich ein Wort sage, dann machst er en Hof, als wann ich ihn das Leine nemme wollt. Ich hen ihn schon gesagt, er soll sich doch von den Wedesweiser for en Bartender heien losse, dann hätt er doch jede Minnit e Tschens sein Dopp zu nemme un es war, was mer so sagt: An der Quelle sah der Knabe. Watjubintofobä? Ein ich heut nit poetisch inkteint, Mister Edithor? Ich denke, da is die Krimmezeit for zu bleibe. Well, enichau, wann er von den Wedesweiser heim komme duht, dann is er entweder unner den Inflienz oder er schwächt so dummes Zeug, daß kein Mensch kug draus wer'n kann. So hat er den andere Dag verjählt, der Wedesweiser war ein Invenienter wie is in seine Lein kein zweite mehr gewise deht. Jetzt hätt er en fehnje Drint uffgeschick, der deht einiges biete un er hätt ihn un mich imweitt, mitzuheisse, wenn er e Treiel mit mache deht. Er wollt das off Kofers nit in sein Saluhn mache, bitahs da wäre die Kofersiemerch immer erum un er wollt er sich mit den Drint eraus komme, wann er von Leut gelebst worde wär, die e gutes Tschoschment un en gute Tschst hen un das wäre mir.

Well, hen ich gesagt, er kann es ja in mein Haus mache, off Kofers muh er den Stoff mitbringe, bitahs mit das kann ich nit battere. Der Philipp hot gesagt, das wär abrecht un er wollt gleich den Wedesweiser sage, was ich denke deht un dann könnte mer ja für en Abend prieprehe. Er is dann off Kofers wider zum Wedesweiser gange. Ich sin schuhr, daß es nur en Schjuch gewese is un daß die ganze Geschicht schon vorher getestelt gewese is. Anwer mer will doch auch nit immer en Hof mache un for den Riesen hen ich kein Wort gesagt. Nach die nötige Zeit, wo so en Tripp in Anspruch nemme duht, is er wider komme un hot gesagt: Lizzie, hot er gesagt, heut Nacht komme Wedesweiserich un du besser forst for en gute Vunsch un heißes Wasser, bitahs das Wasser brauchst er for den Drint zu mische un es gibt so e Art Kuffiers Drint. Well for die Kuffiers-Drinks do hen ich en ganz gehörige Risppeht, bitahs den Philipp hen se immer so schlecht fühlte mache, daß er die erste Woch von den neue Jahr immer an die Launisch oder ins Bett hot zubringe müsse. Well, wat du ei Lehr? hen ich gedent, wann er keine Ruh hat un wann er es gar nit annerlicher will, dann will ich wenigstens emal die Sättisfaktion hen, daß er sein Aff in unser eigenes Haus krieger duht. Um Abend sin die Wedesweiserich komme un der Feller hot e Peil Wat-

tele mitgebracht, als wann er en Drodtschtr hatt uffmache wolle. Mer hen zuerst for e Weil beisamme gesoffe un hen getahst von den Wetter un von die stiffe Preises un so fort un dann sin mer so bei un bei auf Krimme komme un Kuffier un da hat der Philipp gesagt: Well, wotts die Mütter mit unferen Drint? Bei Tschinto, hot der Wedesweiser gesagt, das hätt ich puttienier ganz vergesse. Er hot mich dann gefragt, das Wasser zu bringe un dann hot er sich dran gemacht un hot gemischt. Et tell juh, der Stoff hot anwer so fein geschmelt, daß mich das Wasser in mei Mailche zusamme gelaufe is un ich — Sie wisse doch, daß ich als e Kuffier nicks for Drinks gewese duhn — anwer diesmol hen ich es gar nit abwartte könne, bis der Stoff an den Tschel war. Well, nach e paar Minnit was mer es so weit un mer hen uff en gute Sucksch angetohe un dann gedrunke. Ah, was war der Drint anwer qu! Do hot mer gefühl, wo jedes Dröppche hingelaufe is un ich hen gar keine Abscheidschen gehabt, wie mich der Wedesweiser mei Glas noch emal gefüllt hat. Diesmol hat es noch besser geteilt un ich hen auch jetzt erscht genoscht, wie sich der Philipp enei geknet hat. In leh denn no Leim hot der Kanne sechs Gläser gedrunke gehabt un hot immer noch for mehr gefragt. Well, mer hen alle gefühlt, als wann die ganze Pittie mit alle umliegende See-Städte unser wär. Mer hen gesunge un gedant un hen erum gefühl als wann mer stonzehn Jahr alt wär. Wie der Stoff all gedrunke war, do sin Wedesweiserich fort un mer hen gesehn, daß se an den Seitwacht noch en Tschepf zusamme gedant hen. Was uns tonzerner duht, kann ich nur soviel sage, daß am nächste Dag der Philipp gar nit aus den Bett is un ich erscht Abends um sechs Uhr. O, was hen ich so schlecht gefühlt! D sofich e Heitel! Wei, ich hen e Wuth uff den Wedesweiser gelebt, daß ich ihn latiblich hätt vergifte un tulle könne. Mister Edithor, könne Se mich nit die Woch von die Carrie Nechsen sag? Ich will sie reiteweg en Brief schreibe, daß ich reitig sin, mit sie alle Saluhn zu schmäche. Der Wedesweiser soll mich nit mehr vor die Auge komme, sonst gibts e Unglüd. Mit beste Kiegards Yours Lizzie Hanfstengel.

Der wahre Grund.

Water: „Hans, ich habe heute mit Deinem Lehrer gesprochen. Er erzählte mir auch von Müllers Freiz, daß er ein fleißiger und tüchtiger Schüler sei und gewiß auch einmal so ein geschiedter Mann werde wie sein Vater.“

Hans (getränkt und woinerlich): „Ja, der hat es aber auch leicht, denn der hat einen geschiedten Vater!“

Zu hoch geschätzt.

„Denke Dir, Emilie, der Baron hat gesagt, er schätze mich sehr hoch!“ „Na, das ist doch recht nett!“ „Hand ich auch, aber dann fügte er hinzu: „So ungefähr auf dreihig!“ Ist das nicht abseheulich?“

Ein bedenklicher Fall.

Hauswirth (zum jungen Arzt, der plötzlich abberufen worden war und erschauert heimkommt): „Es war wohl ein bedenklicher Fall, Herr Doktor?“

Arzt: „Denten Sie sich nur: es hatte 'ne Dame in 'nem Bier total 'nen Weintramp bekommen!“

Nach den Fitterröcken.

„Na, wie gefäll's Ihnen denn noch in der Ehe?“ „D, ausgezeichnet! Wird immer gemüthlicher... Als Junggefelle z. B. mußte ich mir Abends stets meine Pantoffeln erst suchen. Jetzt fliegen sie mir Abends beim Eintritt in's Schlafzimmer gleich entgegen.“

Erklärliche Abreignung.

„Warum gaben Sie das gefundene Portemonnaie nicht auf der Polizei ab?“

„Herr Richter, das wollt' ich vermeiden; ich hab' noch niemals in meinem Leben was mit der Polizei zu thun g'habt!“

Das schönste Bild.

Professor (zu seinem Modell): „Sieh einmal, Kathrin', dieses Landschaftsbild, dies Genrebild und dieses Schlachtenbild; welches gefällt Dir nun am besten?“

Kathrin': „Nix, Herr Professor, mir g'fällt halt nur a Mannsbild.“

Farbige Erklärung.



... Welche von den beiden Damen ist die Rosa? Die Schwarze dort in blau ist die Rosa!

Petersburger Winter.

Wenn der St. Petersburger sich in aller Herrgottsfrüh, so zwischen 10 und 11 Uhr, aus den Daunnen geschält hat, so gilt sein erster Gang dem Thermometer. „Aha, 8 Grad! Gott sei dank!“ Sein Großstadtberz beginnt lebhafter zu schlagen. Denn das St. Petersburg des St. Petersburgers ist weiß und hat glitzernde Augen. Erst wenn das gute Mütterchen Rewa unter die breite Eisbede getrocken ist, beginnt die Saison. Briefe fliegen nach Nizza und nach Paris: „Kommt zurück! Der fieberflehende, unliebenswürdige Herbst ist vorüber. Der Wä (vornehmstes Restaurant in St. Petersburg) ist wieder offen; man kann endlich einmal auswärts essen gehen. Kommt zurück!“ Da paden Anna Feodorowna und ihr Gatte schleunigst die Koffer und nehmen auf ein paar Tage im Luxusquartier, der sie im Galopp tempo der Heimath zuführt. Wie lieben sie ihr St. Petersburg, diese St. Petersburg, die man so mit Unrecht Kosmopoliten heißt!

Spöttlich blickt der Jäwojtschik, der Droschkentischer, auf die Autos, die ihn den ganzen Sommer und Herbst hindurch so gründlich geärgert haben. Freilich, eine kleine Genugthuung war es ihm, daß Erzellen, der Herr Stadthauptmann, ihnen ein wenig auf die Räder schaute. Die Leute verdarben ja das Tempo und die Preise. Ein richtiger St. Petersburger Schlichter hat eigentlich nur für eine Person Platz. Fahren zwei in ihm, so müssen sie verklebt sein, da sie nur in diesem Falle einen Genuß von der Fahrt haben. Er legt, ohne um Erlaubniß zu fragen, den linken Arm um ihre schlanke Taille; jede Biegung des Weges wirkt sie auf seine Seite. Und das wird ihm wohl gefallen. Wehe aber, dreimal wehe, wenn das fürderliche Ausmaß des Schlittentempagnons besondere Ansprüche stellt. Dann hängt die eine Hälfte des unglücklichen Verhängens zur Seite hinaus und bittet um Frohschulen, während die andere hen: a pou zu Drei gequiescht wird. Sind zwei im eifrigen Gespräche, so daß sie auf ihre Umgebung nicht achten, so mag es ihnen wohl passieren, daß sich plötzlich ein freundlich lächelnder Pferdekopf zwischen ihre Schultern schiebt, als wollte er nach dem Befinden fragen. In solchen Fällen dankt man höflich; es hätte sich ja ereignen können, daß irgend eine vorcule Wagenbeißel die Rippen des Vordausfahrens auf ihre Widerstandskraft unteruchte. Der Jäwojtschik nimmt von den Regungen der Serlen seiner Passagiers niemals Notiz. Grundfänglich nicht. Seine Theilnahme erwacht erst, wenn's an's Bezahlen geht. Dann legt sich sein von Fettschneidemasch schüß gegen Kälte — glänzende Gesichtchen in taufend verschörte Fällchen und Freundlichkeit und Menschengüte und eine mit Alkohol eingeriebene Stimme mahnt: „Ein Tringeld, Herr. Die erste Schlittensfahrt!“ Nur verbotehemüther können solchem feinsinnigen Appell widerstehen. St. Petersburg ist ja ein ehlich, ehlich wieder weiß. Sflawo Bogu, Gott sei Dank! Da schent man gern.

Ein großes Ereigniß steht der Saison bevor, der Hof wird wieder nach St. Petersburg kommen. Jahre lang war das Winterpalais unbewohnt; sein kaiserlicher Herr war in Jarosloje Eselo oder in der Arim, in Vivaldi. Die Rückkehr des Hofes stellt eine Reihe von Festlichkeiten in Aussicht. Seit dem unseligen Tage, da der Tanz mit Japan anfang, sah das Partet im Winterpalais kein Ballfest. Die Fenster, die auf die eistrahlende Rewa hinaussehen, waren von weißen Vorhängen bedekt und die 30,000 Glühlampchen lachten auf keine glücklichen Gesichter herab. Nur in dem Seitenflügel, wo Ministerpräsident Stolypin wohnt, pulsrte das Leben. Doch hier lebt die Arbeit, nicht das Vergnügen. Damit aber war das neue blaue Husarenregiment gar nicht einverstanden und mit ihm die ganze lebenslustige Garde. Die Damen der St. Petersburgers Aristokratie dehnten ihre Sommerreise bis nach Weihnachten aus und gleich nach Neujahr setzen sie schon wieder im Nord-Expreß, um sich in Paris für den Rizzard Karnebal zu trainieren. Jetzt soll das alles anders werden. Es wird eine Saison, kein Winter. Eigig weht der Wind vom Laboga-see. Die breitflügelige Rewa hat sich die Eisbede über die Ohren gezogen; auf sechs lange Monate ist sie schlafen gegangen. Nichts kann sie stören. Männer kommen mit wichtigen Holzschlitten und schlagen viereckige Löcher in die schneiberbedekte Eisfläche. Der St. Petersburgger hält darauf, daß er auch im Sommer gutgetühten Champagner bekommt. Sein Magen hat die seltene Gabe, Meißer zu verschlucken. Selbst der Aromsbrantwein wird in Eisestalle genossen. Ebenso das Getränk, das sich vom deutschen Rhein- und Moselwein den Namen geliehen hat. Hier hat die Kälte den nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß sie es der Zunge absolut unmöglich macht, auf den Geschmack zu kommen. Man zählt in St. Petersburg für eine „anständige“ Flasche Weißwein mit deutschem Namen wenigstens vier Rubel; das heißt, in diesem Falle ist nur die Flasche „anständig“, nicht ihr Inhalt. Sieht man also nicht nur

auf ein gut ausgeführtes Etiquette, so muß man sich schon dazu entschließen, ein Fläschchen zu erheben, das in deutschen Kellereien gefüllt wurde. Nacht: 7 Rubel 50 und Freude. Für einen Rubel mehr bekommt man hier jeden Champagner. Man wird es hiernach begreiflich finden, daß Leute von Sparsamkeit sich ausschließlich letzterem Gewächs zuwenden.

In den Klubs wird es wieder lebendig. Da der energische Stadthauptmann das Hafardiren aufs strengste untersagt hat, so ist es wahrscheinlich nur ein — Spiel des Zufalls, wenn in diesen Räumen gejagt wird. Und schließlich dienen alle derartigen Zusammenkünfte tief empfundenen sozialen Bedürfnissen. Man soll auch den Armen und Mittellosen die Ausspannung des Geistes gönnen, nicht? Nicht jeder kann sich nach Monte Carlo fahren, um sein mühsam erworbenes Geld los zu werden. Es soll vorkommen, daß hier das Glück mit Messer und Revolver torrigirt wird. Das Menschenleben ist bei uns kein hoher Einsatz mehr. Wenigen Rubeln auf die Schlitte wird „expropriert“, obwohl die Entrepreneurs sehr wohl wissen, daß sie um ihren Kopf spielen. Die meisten freilich haben ihn schon verloren, wenn sie das Spiel wagen. Wir haben eben Falschspieler in den Klubs und unter den Revolutionären. Eine endlose Reihe Betrogener und wenige, die sich die Taschen füllen. Draußen vor den Thüren der Klubs lauern Bettler und Krüppel. Sie humpeln auf Beinen, Armen und Krücken und reifen die Schlittenbede zurück, um tiel leicht von einem glücklichen Spieler einen silbernen Dank zu erhaschen. Meist freilich lobnt ihnen nur eines jener kuffische Fluchwörter, an denen die russische Sprache einen unerhöflichen Fond besitzt.

Der Eisbär im Schaufenster der Pelzhändler wird in eine grasgrüne Pose gerückt; er zeigt seine gelben Zähne und bittet einzutreten. „Hier sind nur feste Preise“. Das heißt, es wird nicht mehr, als ein Drittel des geforderten Preises nachgegeben. Jeder Winter hat hier seinen eigenen Pelz. In diesem tragen die reichen Leute Zobel, der Mittelstand Nerz und die Unbemittelten Imitationen von beiden. Man kann in St. Petersburg Pelzwerk sehr wohlfeil erheben, wenn man damit einverstanden ist, daß es bereits einen anderen Herrn oder eine andere Besitzerin gehabt hat. Da ist zunächst die lange Reihe derer, die sich beim ersten Frost Ruff und Boa schuldig bleibender Weise taufen und beides nach wenigen Wochen zu Geld machen. Was in Westeuropa Unterschlagung hieße, nennt man bei uns Mobe-laune. Das klingt besser und spart dem Staatsbank eine Menge Papier. Dann gibt es welche, die so leichtsinnig waren, die Wollen während des Sommers zum Dauerbesuch in den Pelz aufzunehmen. Vergleichliche Felle wird man am besten los, indem man sie anderen über die Ohren zieht. Um zu diesem verführerischen Ziele zu kommen, geht man zu irgend einem Pelzhändler, der auf dem Ararion- oder Alexandermarkt verkauft, und verspricht ihm die Hälfte des Erlöses. Im Frühling, wenn die Motten zum Leben erwachen, gibt es dann für den vorurtheilsfreien Käufer eine Uebertrachtung, die eines herben Weigeschmacks a la Verlust des Glaubens an die Menschheit nicht entbehrt. Schließlich gibt es welche, die ihren Verfaßthein als todeskapital betrachten: da sie ihn doch nicht einlösen können, so suchen sie einen Käufer. Die Lombards bewahren die bei ihnen verfaßten Pelzfachen sehr gut auf; sie umgeben sie mit Sorgfalt und Naphthalin. Weiße Leute taufen solche Vfaßschneine und kommen so zu billigen Weihnachtsgeschenken für die theure Gattin.

Dr. Horstump-Endow.

Ein Versuch.

Etzge aus dem Familienleben.

Rein — das war sicher, sie konnte sich eine solche Behandlung nicht mehr gefallen lassen, diese täglichen Reibereien hielt sie auch gar nicht aus.

Zugegeben, — er war nervös: mußte sie dann immer als Blizableiter seiner schlechten Laune dienen? Und wie schnell seine Stimmungen wechselten; wenn er veranügt war, sollte sie es auch gleich wieder sein. Auch zu Lottchen war er oft ungerecht. Wenn die Kleine nach Kinderar: lustig trahete, stürte es ihn schon. Sie, Frau Anni, hatte auch Mergel und Sorgen im Haushalt und kam ihm doch immer gleich heiter und freundlich entgegen. Wenn sie daran dachte, wie sie zuhause geliebt wurde; alles, was sie machte, war gut und richtig. Frau Anni feufzte. Wenn sie nur einen Ausweg wüßte, wie eine Ueberzeugung herbeizuführen? Halt — das war ein Gedanke — Trennung? — Nein, im Ernst dachte sie nicht einen Moment daran. Dazu hatten sie beide ja viel zu lieb. Aber ein kleiner Schreckschuß konnte ihm nicht schaden. Wenn er Mittags heimtäte, wollte sie ihm gleich sagen, daß sie für einige Zeit nach Haus reifen möchte. Als sie ihr Mittagmahl ziemlich schweigsam eingenommen hatten, klein Lotti war zu Bett gebracht, um ihr Mittagsschlafchen zu halten, sah sie Frau Anni sich ein Herz und sagte: „Lieber Heinz, ich habe den ganzen Morgen darüber nachgedacht, warum

wir uns eigentlich jetzt so schlecht verstehen. Was meinst du, ob wir den Versuch machen, uns mal für einige Wochen zu trennen? Meine Eltern würden sich sehr freuen, mich und Lottchen mal bei sich zu haben. Wir sind jetzt im November, Weihnachten könnten wir wieder zurückkommen. Inzwischen sind wir beide ruhiger geworden und werden uns dann hoffentlich besser verstehen.“

Heinz hatte seine Frau ruhig angehört, jetzt sagte er nur: „Aber gewiß, liebes Kind, ich bin ganz einverstanden. Geld steht dir jederzeit zur Verfügung. Wann willst du reifen?“

„Meine und Lottis Garderobe ist in Ordnung, ich muß nur noch die Eltern benachrichtigen, dann können wir morgen schon reifen. Auguste werde ich instruieren, damit du nichts entbehrt und der Haushalt in gewohnter Weise weitergeführt wird.“

Den nächsten Tag, als sie mit Lottchen im Zug saß, ihr Gatte hatte sie zur Bahn gebracht und die schönsten Plätze für sie ausgesucht, war ihr doch ganz eigen zumute — ob sie sich nicht etwas überreizt hatte? Doch nun war es zu spät, noch ein Kuß, ein Winken, und fort ging es.

Wie beschwerlich doch solch lange Reife ist, besonders mit einem kleinen Kind. Sie war doch sehr veröhmt, das merkte sie jetzt erst. Allein war sie überhaupt noch nicht gereift. Sonst war Heinz stets mit, wie aufmerksam war er immer, und wie vorzüglich verstand er zu reifen. Nun wieder eine Haltestelle. Zwei ältere Damen stiegen ein. Die eine betrachtete die Inzessen und sagt dann: „Komm in einen andern Sitz. Hier ist ja ein Kind!“

Frau Anni kommen die Thränen in die Augen, ihr reizendes Kind, von dem ihr ganzer Verwandten- und Bekanntenkreis entzückt ist, soll hier als Abschreckungsmittel dienen?

Wenn doch diese enbloße Fahrt mit all ihrem Unannehmlichkeiten erst vorüber wäre.

Endlich sind sie am Ziel. Weinend umarmt sie die Eltern, als sie aber ihr Reife-Erlebnis erzählt, wundern sie sich nicht darüber und sind auch gar nicht empört. Vater meint gelassen: „Aber liebes Töchterchen, wie kann dich das tranten, wenn man viel reift, lerni man oft so unartige, veröhmtete Kinder kennen, daß diese Vorlicht mit wirklich geboten erschein.“

Nun war sie einige Tage zu Haus; es war ja sehr hübsch, wieder mal im Elternhaus zu sein, aber man mußte doch, manche Bequemlichkeiten entbehren. Es ist ein so großer Unterschied zwischen einer modernen eingerichteten und einer altmodischen Häuslichkeit.

Als sie Lottchen den ersten Tag baden wollte, war keine Wanne da. Endlich fand sich eine kleine dafür geeignete Waschwanne, natürlich konnte Lotti darinnen nicht so plantschen, wie sie es in ihrer hohen dafür eingerichteten Kinderwanne gewöhnt war.

Die lieben Eltern meinten es ja so gut, aber sie war doch nun ganz andere Verhältnisse gewöhnt. Sie hätte nicht geglaubt, daß man in ein paar Jahren dem Elternhaus so ganz entwachsen könnte, so ganz andere Ansichten bekäme. Es war doch mitunter auch recht langweilig hier. Vater hatte tagsüber in seinem Beruf zu thun, Mutterchens Fänge wollten auch nicht mehr so recht, so daß sie wenig mit Tochter und Enkelin ausgehen konnte. Freundinnen hatte Anni auch nicht, da sie vor ihrer Verheirathung nur einige Monate hier gelebt hatte.

Ob Heinz sie nicht bald zurückrufen würde? Er schrieb oft, es wäre alles in bester Ordnung, sie möchte nur so lange bleiben, wie es ihr gefiele, er wollte sich inzwischen schon behelfen. Lottchen kam auch recht aus ihrer gewohnten Ruhe. Großvater that ihr jeden Willen, Kuchen und Süßigkeiten bekam sie viel zu viel, wenn sie bloß nicht noch trant würde.

Eines Nachts schlief die Kleine schlecht, der Kopf und das Körperchen glühten vor Hitze, sie warf sich unruhig im Bettchen herum. Eine furchtbare Angst befel Frau Anni's Herz, wenn dem Kinde etwas zustöße, war es ihre Schuld, warum schleppte sie dies zarte, kleine Ding zu rauher Winterzeit in die große Stadt? Es war eine böse Nacht, die Frau Anni verbrachte. Endlich gegen Morgen schlief Lottchen ein, die Hitze ließ nach, sie hatte sich doch wohl nur den Magen verborben.

Beim Frühstück frag Anni die Eltern, ob sie ihr böse wären, wenn sie heute noch abreife, sie hätte Angst um klein Lotti. Nein, sie waren ihr gar nicht böse, sie hätten sich gleich gewundert, daß Anni zu so schlechter Jahreszeit kam, und dann wollten sie ihr auch vertrauen, daß sie vorgehabt hätten, das junge Ehepaar Weihnachten mit ihrem Besuch zu überraschen.

Anni dankte den Eltern herzlich für alle Liebe und Güte und bat noch, Heinz nichts von ihrer Heimkehr mitzutheilen. Lottchen war heute wieder ganz munter. Nach herzlichem Abschied reisten sie ab.

Im gemüthlichen, hellerleuchteten Wohnzimmer saß Heinz bei seiner Zeitung. Es war aber heute auch gar nichts Interessantes zu lesen, überhaupt schrecklich in einem so vereinsamten Haus. Wie schön war es doch, wenn Anni da war. Sobald Lottchen schlief, war Frieden. Sie saßen dann

zusammen in Anni's traulichem Zimmer, und wenn das Wetter so kalt und ungemüthlich war, wie heute, dann braute sie eine Tasse Thee oder Kaffee und spendirte etwas von ihrem vorzüglichen, selbstfabrizirten Badewasser. Sie sprachen dann über alle Ereignisse des Tages, oder er las ihr etwas vor. Oft hatten sie auch Gäste.

So hielt er es wirklich nicht mehr lange aus, ob er mal schreiben sollte?

Eben klingelt es ganz zaghaft an der Thür, das Mädchen wird sicher wieder nicht da sein. Da wird er wohl öffnen müssen, es wird wohl der Reistungsunge sein? Aber als er die Thür öffnet, sieht er einen Jubellaut aus, in seinen Armen hält er sein eben so sehr herbeigesehtes Frauchen und sein Kind.

Jetzt weiß er erst, was er entbehrt hat.

In der nächsten Zeit herrscht schönste Fitterröcken-Stimmung, und wenn ja einmal eine Meinungsverschiedenheit vorkommt, sagt der junge Chemiker nur: „Möchtest du vielleicht wieder mal den Versuch machen und nach Haus reifen?“

Dann lachen alle beide, reifen wollen sie nur noch zusammen.

Alte Plantagen und junge Farmen in Virginia.

Das Regierungs-Bureau für Forstdienst hat eine kleine Studie veröffentlicht, in welcher nachgewiesen wird, wie sich der Wald in manchen Teilen des Ostens in unserem Lande, das ihm einst von Menschenhand mühsam abgerungen Gebiet wieder zurück erobert. Wenn die ausgesogenen und abgewirtschafteten Felder keine Ernten mehr hervorbringen können, trifft die Nation Fürsorge, daß sie wieder bewaldet werden und dem Boden im Schatten der Bäume Ruhe gegeben wird, daß er sich langsam wieder erholen kann. Am Auffallendsten zeigt sich das in Virginia, weil hier die längste Zeit verstrichen ist, seit der erste Wald in Farmland umgewandelt wurde. Als die erste ständige englische Kolonie in James City County in Virginia, die 1607 gegründet wurde, war noch kein Baum gefällt worden. Dann wurden die Wälder durch Farmen verdrängt. Hundert Jahre vor der Revolution waren die besten Küstengebiet Virginia bereits Tabaks-Plantagen. — Mehr und mehr Wald wurde gerodet, und fünfzig Jahre vor der Revolution war an den Ufern und Küsten Virginias mehr Aderland als jetzt. Der Wald hat sich sein Gebiet wieder erobert. Auffallend ist, daß elf Counties Virginias beim ersten Bundeszensus in 1790 eine größere Bevölkerungsziffer aufwiesen, als hundert Jahre später in 1890. Dieselbe Erscheinung finden wir außer in Virginia noch in je einem County in Maine, Massachusetts, Maryland, den beiden Carolinas und West Virginia. Auch diese sechs Counties waren in 1790 stärker bevölkert, als in 1890. Der Grund dieses Rückganges ist in der unvernünftigen Raubwirtschaft zu suchen. Die ersten Ansiedler fanden einen sehr fruchtbaren Boden. Tabak und Mais gediehen vortrefflich, sogar Generationen hindurch. Die Pflanzter wurden reich. Allein sie pflanzten darauf los, als ob sich der Boden nie erschöpfen würde. Schließlich war der Boden ausgemergelt, brachte keine Erträge mehr und wurde aufgegeben. Die Mehrzahl der ältesten Plantagen in elf Counties Virginias sind jetzt ganz oder zum Teil wieder mit Wald befallen. An der Höhe der Bäume läßt sich sehen, wie die verlassenen Felder stichweise wieder vom Wald in Besitz genommen wurden. In der Mehrzahl sind es Fichten und Tannen, die auf erschöpftem Boden noch gedeihen. Sie beschatten den Boden und machen denselben nach und nach wieder fruchtbar. Die alten Plantagen auf der halbinsel zwischen dem York- und James-River, sowie sonstwo in dieser Gegend waren noch vor wenigen Jahren fast ganz wertlos. Sie fanden zu einem bis zwei Dollars pro Acre kaum einen Käufer, denn die Lobolli-Tanne galt, da das Holz leicht fault, als wertlos. Jetzt kostet der Acre bereits fünf bis zehn Dollars, da man Mittel gefunden hat, das Holz gegen Fäulnis zu schützen und deshalb Erträge erzielt. Ueberdies ist das Land nach seiner langen Ruhe wieder fruchtbar geworden, und es wird jetzt wieder dem Aderbau zugeführt, allerdings nicht in großen Plantagen, sondern als kleinere Farmen. Ein Kreislauf: vom Wald zur Plantage, von der Plantage wieder zu Wald und vom Wald zurück zum Felde. Eine rationelle Bewirtschaftung hätte diesen Kreislauf, der so wenig rentabel ist, überflüssig gemacht. In den dicht bevölkerten europäischen Staaten, deren Boden bereits Jahrzehntelange lang bebaut wird, ist eine solche Bewirtschaftung ausgeschlossen. Aber hier können wir noch aus dem Wollen schöpfen. Ist eine Farm abgewirtschaftet, dann gibt es ja noch junges und fruchtbares Land genug, um mit der Ausmergelung von neuem zu beginnen. (Walt. D. Corr.)

Um ein „aufrichtiges Urtheil“ bitten viele nur dann, wenn sie sicher sind, gelobt zu werden.

Die Welt ist ein Riesentematorium menschlicher Illusionen.